

Leben und Lieben auf Schlittschuhen

Freilichtspiele Luzern Übermorgen feiert die siebte Produktion Premiere. «Was ihr wollt» findet auf dem EWL-Areal in der Industrie- strasse statt. Dort wurde eine ökologische Kunsteisbahn angelegt. Regisseurin Barbara Schlumpf erzählt von kühlen Proben.

Interview: Katharina Thalmann
kultur@luzernerzeitung.ch

Übermorgen feiert «Was ihr wollt» Premiere. Was passiert bis dahin noch?

Barbara Schlumpf: Es müssen einige Dinge noch genauer werden. Das bedingt einen Aufwand und einen Effort von allen Seiten. Aber wir haben den Ehrgeiz und die Vision, dass es neben Tempo und Schwung auch präzise wird.

Was ist die grösste Herausforderung?

Weil alle Akteure Schlittschuhe tragen, wird «Was ihr wollt» ein Theater, das den Körper und die Bewegung explizit braucht: die Füsse, den Kopf und in der Mitte den Bauch mit den Gefühlen.

«Was ihr wollt» ist ein Verwechslungsstück mit vielen Verästelungen. Wie würden Sie es zusammenfassen?

Es beginnt mit der unglücklichen Liebe des Herzogs Orsino zu der Gräfin Olivia. Aber aus dem Meer entsteigt die Viola, und der Herzog gerät ins Wanken. Die Gräfin entdeckt die Person aus dem Meer auch, aber in ihrer Männergestalt. Zudem sind auch noch andere Personen in die Gräfin verliebt... Das alles passiert in kurzer Zeit, das ganze Stück spielt sich innert einer Nacht ab.

Wo liegt der Bezug zu Luzern?

Es beginnt in der Luzerner Sommerdämmerung und verwandelt sich in einen Winter an der Illyrischen Küste. Das lässt der Sargtoni, also der Sargschreiner, geschehen – denn mit seinem Eisfeld bringt er auch seine Hexen. Das Meer ist natürlich ein starkes Bild: Etwas wird aus dem Unterbewusstsein angespült, wie eben diese Viola oder ihr Zwillingbruder Sebastian.

Das klingt archaisch.

Ja, diese Ebene hat mit den Rauten zu tun. Zu Shakespeares Zeiten hat man zwischen dem 25. Dezember und dem 6. Januar durchgefeiert und sich Geschichten erzählt. Dort ist man den

Geistern begegnet und hat sie nicht etwa vertrieben, wie man es mit der Fasnacht tut. Man hat sie eingeladen, und der Sargtoni spricht die gleiche Einladung aus. Er weckt die unbewussten Elemente, die alle in sich tragen.

«Was ihr wollt» basiert auf Shakespeares gleichnamiger Komödie von 1602. Der Autor Thomas Hürlimann hat eine Mundartversion davon geschrieben. Wie näherten Sie sich dem Stoff an?

Nach einer Recherche zu Shakespeares Text habe ich bald mit Hürlimanns Text gearbeitet. Hürlimann hat den Text neu belebt. Das ist ein sprachliches Meisterwerk. In jedem Dialog wohnt eine Handlung. Das war schon immer Hürlimanns Spezialität.

Sie arbeiten schon seit fast dreissig Jahren mit ihm zusammen, zuletzt 2017 für «De Casanova im Kloster». Auch das war ein Mundarttheater, ebenfalls basierend auf einem klassischen Stoff und ortsspezifisch umgesetzt. Sind Sie beide ein eingespieltes Team?

1991 haben wir «Dr Franzos im Ybrig» zusammen uraufgeführt und 1993 den «Güdelmäntig», das waren Sternstunden. Hürlimann findet immer wieder eine lokale Wurzel. Und ich verstehe seine Sprache, glaube ich, gut. Seine Art, die Kraft und die Handlung in der Sprache zu finden, mag ich sehr.

Der Spielort auf dem EWL-Areal ist ungewöhnlich: halb Industrie, halb Brache, geschlossen und doch offen. Wie gingen Sie vor?

Zunächst mussten wir den Platz ebenen. Da lagen Röhrenlager und tiefe Betonsockel herum. Hier vor dem roten Haus gibt es eine schöne Symmetrie. Das Haus steht für den Sargtoni, er hat dort seine Werkstatt, seinen Palast. Vorne ist es eine Schlittschuhwerkstatt, aber eigentlich ist es eine Sargschreinerei. Die Paläste der adligen Herrschaften sind die kleinen Schuppen links und



Regisseurin Barbara Schlumpf auf dem Eisfeld beim EWL-Areal in Luzern.

Bild: Philipp Schmidli (7. Juni 2019)

rechts des Eisfelds. Daran merkt man: Die grösste Macht hat eigentlich der Tod.

Sie haben viel Erfahrung als Freilicht- und Laientheater-

regisseurin. Was mögen Sie besonders an dieser Arbeit?

Ich sage lieber Amateure als Laien, weil «amare» Liebe und Leidenschaft bedeutet. Mich interessieren diese Persönlichkei-

ten: ihr Alter, ihre Arbeit, sie bringen ihr Leben ins Theater mit. Man muss eine Beziehung miteinander eingehen. Wir sind eine Art Lebensabschnittsgemeinschaft, arbeiten uns in eine neue

Klassiker modernisiert

Für ihre siebte Produktion nehmen sich die Luzerner Freilichtspiele einen Klassiker von William Shakespeare vor: «Was ihr wollt» aus dem Jahr 1602. Der Schweizer Autor Thomas Hürlimann übertrug die Verwechslungskomödie ins Jetzt – und in dichte Innerschweizer Mundart. Im Stück verliebt und entliebt man sich, die Figuren sind mal Frau, mal Mann. Und über allem steht der Sargtoni, der früher Särge schreinerte, heute aber mit seiner ökologischen Kunsteisbahn durch die Lande zieht und für Wirbel sorgt. (kat)

Hinweis

20 Aufführungen vom Dienstag, 11. Juni, bis Sonntag, 14. Juli, jeweils 21 Uhr, bei jedem Wetter. [VV: www.freilichtspiele-luzern.ch](http://www.freilichtspiele-luzern.ch)

Theaterfamilie hinein. Wir hatten etwa 90 Proben. Aber das ist normal für eine Uraufführung.

Seit wann wird unter freiem Himmel geprobt?

Seit Ostern sind wir draussen – und hatten eigentlich fast nur schlechtes Wetter. Vorher haben wir im roten Haus geprobt, anfangs bei gefühlten null Grad. Seit Februar hatten wir die ökologische Kunsteisbahn. Wir haben bewusst früh angefangen auf dem Eis zu proben, damit sich alle an die Schlittschuhe gewöhnen konnten.

Zu Beginn war nicht geplant, dass das ganze Ensemble auf Schlittschuhen steht. Was symbolisieren diese?

Von Anfang an war «Paarlauf auf Glatteis» ein Untertitel zwischen Hürlimann und mir. Auf dem Glatteis bekommen Beziehungen den Verletzlichkeitsgrad, die Fragilität, die sie eigentlich haben. Es gab im «Franzos im Ybrig» von Hürlimann einen Satz: Nur im Grab ist man sicher, überall sonst nicht. «Was ihr wollt» zeigt Leben und Lieben als pures Glatteis.

Ein Leben ohne Schule

Film Am letzten Dienstag hatten wir einen Beitrag über «Homeschooling» in unserer Zeitung. 73 Schüler sollen derzeit im Kanton Luzern zu Hause unterrichtet werden. Der deutsche Spielfilm «CaRabA» geht noch weiter; er skizziert ein «Leben ohne Schule». Der deutsche Filmdienst schreibt von einem «Social-Fiction-Episodenfilm über fünf Jugendliche, die in einer Welt ohne Schulpflicht aufwachsen und ihren Wissensdurst auf alternative Weise stillen». Der Theatenseinbaut u. a. auf den reformpädagogischen Ansätzen von Arno Stern und dessen Sohn Bertrand Stern auf. Letzterer ist Filminitiant. Mit ihm und mit Produzent Joshua Conens kann man im Anschluss über Sinn und Unsinn der Volksschule diskutieren. (reg)

Hinweis

«CaRabA», morgen Pfingstmontag, 11 Uhr, Stattkino; www.caraba.de.

Diese Musik lässt den Geist von Pfingsten erahnen

Konzert Die Basler Madrigalisten und Organistin Mutsumi Ueno fügten Musik aus vielen Jahrhunderten zusammen. Intensive Klänge von einer bis zu sechzehn Stimmen erfüllten den weiten Raum der Jesuitenkirche.

Was ist Geist, gar der Heilige Geist? Die Basler Madrigalisten spüren diesen Fragen am Freitag in der Jesuitenkirche nach. Dabei entführen sie die vielen Besucher mit vielseitigen Klängen auf eine Reise durch 1000 Jahre Musik. Alles dreht sich um das Pfingstfest, um die Feuerzungen, die über die Menschen kommen, damit sie sich verstehen – und das in allen Sprachen.

Warum dieses Fest ein Schattendasein neben Weihnachten und Ostern führt – auch Konzerte gibt es dazu kaum –, ist erstaunlich. Zumal gerade das Pfingstereignis für eine unfassbare Kraft steht, die in allen Menschen wirksam sein kann. Zwischen den musikalischen Werken gibt es Meditationen, in denen Hansruedi Kleiber, Präfekt der Jesui-

tenkirche, dem Geist im Alten und Neuen Testament nachgeht. Aber am Ende ist es die Musik, die all das aussagt, was mit Worten nicht auszudrücken ist.

Bitte und Dank an den Heiligen Geist

Wie aus dem Nichts tönt die Pfingstsequenz «Sancti spiritus assit nobis gratia» von Notker Balbulus, der etwa von 840 bis 912 gelebt hat. Die gregorianische Melodik, abwechselnd von Männerstimmen gesungen, scheint aus allen Richtungen zu kommen und die Kirche zu füllen.

Es ist ein einigtes Gebet, Bitte und Dank zugleich an den Heiligen Geist. Erst danach treten Sänger und Sängerinnen auf, stehen in zwei Chören vorne im Altarraum. Das «Sancti spiritus assit»,

das Heinrich Isaac 1507 für den Konstanzer Reichstag komponiert hat, ist mehrchörig angelegt und entfaltet nach und nach festliche Strahlkraft. Doppelchörig und mit Echowirkung klingt es von vorne, plötzlich ertönt ein dritter Chor von der Empore dazu. Dirigent Raphael Immoos leitet die Chöre mit grossen, klaren Gesten, die Stimmen fügen sich über die Distanz sicher ineinander, so entsteht ein Raumklang von immenser Kraft.

Alle acht Sängerinnen und acht Sänger singen von der Empore aus das Madrigal «Spirito santo» von Palestrina, das mit seinen hellen Klängen «das Licht von oben» hörbar macht. Organistin Mutsumi Ueno spielt das «Veni Creator Spiritus» von Petr Eben (1929–2007) so klar, dass

man das Thema, das durch alle Register wie in verschiedensten «Sprachen» aufscheint, gut verfolgen kann. Und in Petr Ebens «Spiritus mundum adunas» für Chor und Orgel scheinen die Flammen in der Begleitung von allen Seiten zu züngeln, während der Chor im Wechsel von Dissonanzen und Harmonien brilliert.

Der Höhepunkt folgt erst nach Bach

Die Motette «Der Geist hilft unserer Schwachheit auf» von J.S. Bach, nun wieder im Altarraum gesungen, wird etwas sehr rasch angegangen. So verschwimmen die beiden Chöre zu sehr ineinander, ein wichtiger Einsatz wird verpasst und schafft Unsicherheit; so wird die hehre Musik Bachs nicht zum erwarteten Höhepunkt.

Dieser kommt ganz gewaltig in «Come, Holy Ghost» von Jonathan Harvey (1939–2012). Da hebt sich der Gregorianische Choral in diversen Soli aus dem wunderbar gesummten Klangteppich der sechzehn Stimmen, die im Cluster auf- und abschwollen, auseinanderstreben, um sich wieder in ganz engen Intervallen zu reiben.

Da schweben die Töne wie von überall her durch den Raum und erzeugen Magie, eben die Kraft des Geistes, spürbar in der Musik durch die Jahrhunderte. Und nach lang anhaltendem Applaus singen die Basler Madrigalisten «Die Nacht ist kommen» von Max Reger in feiner Dynamik und mit betörendem Klang.

Gerda Neunhoffer
kultur@luzernerzeitung.ch